52. Friedrich Hebbel.

Adolf Stern, Die deutsche Nationalliteratur vom Tode Goethes bis zur Gegenwart, Marburg (Elwert)[9], 1909, S. 81. [Preis geb. 3 M.]

Der hervorragendste und geistesmächtigste aller Dichter um die Mitte des 19. Jahrhunderts, seiner Phantasie und Gestaltungskraft, wie dem Ernste und der Tiefe seiner Kunstanschauung nach Hunderte von flüchtig auftauchenden und ebenso flüchtig wieder verschwindenden Talenten hinter sich lassend, war der Holsteiner (Dithmarsche) Friedrich Hebbel aus Wesselburen, ein lyrischer und dramatischer Poet vom Gepräge der Hölderlin und Heinrich von Kleist. Mit dem ersteren teilte der durch schwere Jugendschicksale hindurchgegangene Dichter die tiefe Sehnsucht nach der reinen Schönheit, einem seligen Atmen im Äther der erhöhten und beglückten Empfindung, eine Sehnsucht, deren Erfüllung ihm nur selten zuteil ward; mit Heinrich von Kleist den unbedingten und zu Zeiten grausamen Wahrheitsdrang, der bei Hebbel durch die Neigung für die dunkelsten Probleme des Weltlebens und der Menschennatur nur gesteigert werden konnte. Im Vergleiche mit den Tendenzpoeten zeichnete ihn ein tiefes Bewußtsein von den ursprünglichen und reinen Aufgaben der Poesie, die unbewußte Frömmigkeit des Gemüts, die von dem Wehen des Göttlichen im Innersten ergriffen wird, dazu eine seltene ethische Strenge aus, die der Dichter bald gegen sich selbst, bald gegen seine Umgebungen kehrt. Losgelöst vom Glaubensleben, in dem Glücklichere und Schwächere Frieden und Versöhnung fanden, von grimmigen und finsteren Zweifeln gequält, die er mannhaft durchkämpfte, obschon er kaum auf Versöhnung hoffte, weit entfernt von der Welt- und Zeitvergötterung, die er in voller Blüte stehen sah, erblickte er in der Gegenwart die Zeit eines stummen Weltgerichtes, in dem die Form der Welt nicht in Wasserfluten und in Flammen, sondern in sich selbst zusammenbreche. Ihm fehlte das freudige Vertrauen in die Zukunft der Welt, in die Erhebung der Menschennatur über das ärmliche Bedürfnis und die niedrige Selbstsucht, ihm hinterließen die wechselnden Eindrücke des Lebens, auch die freudigen, immer schwere Rätsel, die er zu lösen rang; seine starke und im innersten Kern lautere Empfindung hätte so gern in der Mitte der Dinge verweilt, aber seine grüblerische Betrachtung trieb ihn immer wieder zum Anfang und zum Ende hin. Die Widersprüche und Schmerzen des Daseins empfindet der Dichter tiefer, dem sich über der Erde kein Himmel wölbt, auf den er zuversichtlich hofft, und der doch von der tiefsten, unauslöschlichen Ehrfurcht für ein Ewiges, Unerforschliches erfüllt bleibt. So war Hebbel weit entfernt vom Einklange mit den lärmenden zeitgenössischen Bestrebungen, mußte in einsamer Hingebung an das, was er für poetisch und menschlich wahr, für künstlerisch notwendig erkannt hatte, seinen Weg verfolgen und mochte selbst denen nicht völlig unrecht geben, die zwar anerkannten, daß in ihm die stärkste und eigentümlichste Dichterkraft der Zeit erschienen sei, aber in dieser Kraft die beglückende und siegreiche Anziehung mißten, die in besseren Tagen oft bei weit schwächeren Dichtern wirksam gewesen war. Der Lyriker Hebbel hatte freilich nicht nötig, sich auf die Gedankenfülle und Ausdrucksmacht seiner Sonette und seiner Epigramme zu berufen. Den reinsten Ausdruck seiner Natur fand er in der kleinen Anzahl seiner lyrischen Gedichte, die die tieferen Stimmungen seines Inneren mit einer